

Überirdische Herrlichkeit und irdische Verknappung

Ein Werk der Extreme: Jonathan Nott dirigiert Gustav Mahlers achte Sinfonie im Festspielhaus Baden-Baden

Von Lotte Thaler

Vielleicht liegt das Geheimnis des Pfingstwunders gerade in jenem „Aus-sich-Heraustreten“, jenem „Ausser-sich-Sein“, das Dirigent Jonathan Nott in seiner Aufführung der achten Sinfonie von Gustav Mahler im Baden-Badener Festspielhaus sich zur interpretatorischen Aufgabe gemacht hat. Ergreifen vom „heiligen Geist“ der Musik und ihrer Thematik – dem ersten Sinfonieteil liegt ein mittelalterlicher Pfingsthymnus zugrunde – führte er seine „Heerscharen“ der Bamberger Symphoniker, der Chöre aus Bamberg, Brünn und Calw sowie der acht Solisten am Ende des ersten Sinfonieteils in ein derart gewaltiges, fast übersteigertes „Gloria“, als habe kein Komponist vor und nach Mahler jemals eine ähnliche Glaubensfestigkeit und Ewigkeitsvision in Tönen ausgedrückt.

Grandiose Momente trotz scharfen Tempos

Ein mystischer Feueratem hatte Nott und seine Mannschaft erfasst, geeignet mit der „Gnadenfülle“, wie es im Text heißt, und fast erschrak man ein wenig, wie rasant der vorzügliche Chor sein „Veni, creator spiritus“ anstimmte. Es muss eine der schnellsten Aufführungen dieses Teils gewesen sein, was dem orchestralen und sängerischen Glanz keinen Abbruch tat, denn die Bamberger Symphoniker zeig-

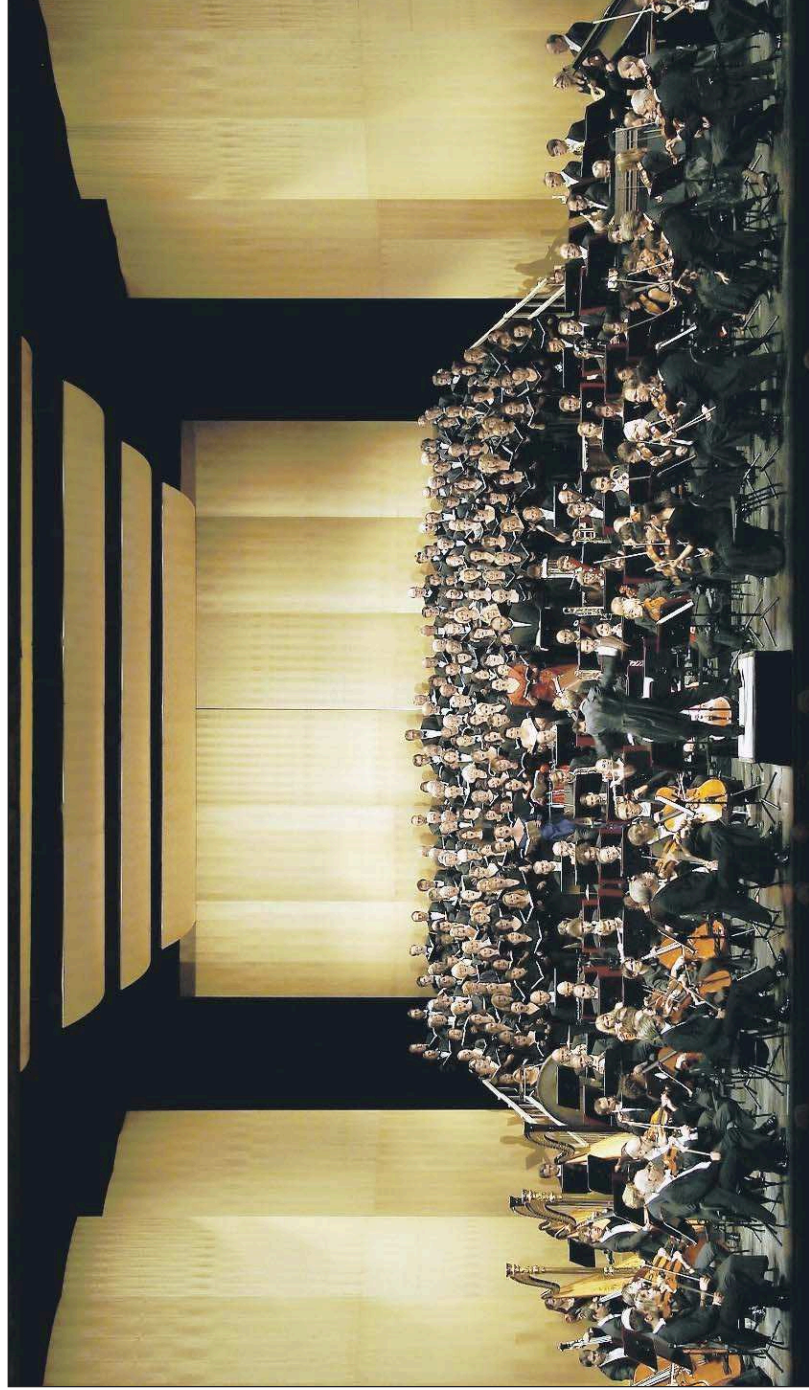


Foto: Festspielhaus

Von mystischem Feueratem erfasst: Jonathan Nott und seine „Bamberger Heerscharen“.

ten sich in bester Verfassung. Für grandiose Klangmomente blieb immer noch Zeit genug, etwa wenn die anfängliche Fülle kurzfristig aufgegeben wird und plötzlich der einsamen Flöte in der Höhe nur noch die Kontrabässe gegenüberstehen. Ein ähnliches „Leerwerden“ wiederholte sich zu Beginn des zweiten Sinfonieteils über die Schlusszene von Goethes „Faust II“. Eine völlig andere Klangwelt leitete ihn ein, die hohe Flöte mit gleichsam emotionsloser Stimme, die

Kontrabässe mit fabelhaft differenzierten Pizzikati, bevor das Orchester in einen sanften Wagnerklang mit samtener Hörnern eintauchte. Eine Sinfonie der Extreme ist Mahlers Achte also nicht nur aufgrund des Besetzungsaufwandes, sondern zuerst innerlich unterstreichen. Allein die Orchesterstelle kurz vor Schluss des Werks mit vier Harfen, Mandoline, Celesta und Piccolos hatte etwas völlig Unwirkliches, als solle hier Goethes „Unbeschreibliche“ in einem halluzinierten Klang aufgehen. Der Hauptchor auf der Bühne und die Aurelius Säng-

knaben auf der rechten Seiten-Empore leisteten Enormes. Oft schienen sich Chor und Orchester kaum merklich zu überblenden, zum Beispiel zu Beginn des zweiten Teils, als der Männerchor extrem leise die Textzeile skandierte: „Waldung, sie schwankt heran“ – so wie im Schluss des „Chorus Mysticus“ mit seiner gigantischen Steigerung aus der gehauchten Zeile „alles Vergängliche“ bis zum rauschhaften Aufgehen im All („ewig! ewig!“) oder im geigenseiligen,

hartendurchtränkten Begrüßungslied der „Mater dolorosa“, der Marisol Montalvo wenig später ihre klare, hohe Engelsstimme gab.

Sie ragte mit ihrem kurzen Auftritt aus dem Solistenensemble mit den mitunter etwas scharfen Sopranistinnen Mariana Uhl und Michaela Kaufmann, den weicher intonierenden Altistinnen Lioba Braun und Birgit Remmert, dem höhensicheren und durchschlagenden Tenor Michael König, dem kräftigen Bariton Michael Nagy und dem opernmäßigen Bassisten Falk Struckmann hervor. Vielleicht waren die Stimmen zu unterschiedlich besetzt, um dieselbe Homogenität wie bei Chor und Orchester zu erreichen. Zudem war die Textverständlichkeit der Solisten ungleich, Struckmann verstand man leider gar nicht.

Mahler hat in der Partitur seiner Achten die Szenenanweisungen Goethes übernommen, man könnte sich also den zweiten Teil dieser Sinfonie als eine Art (Video)–Oper vorstellen, mit „herabschwebender Mater Gloriosa“, seligen „in Kreisbewegung sich nähernden Knaben“, Engeln in höheren Sphären, die „Faustens Unsterbliches tragen“. Es wäre daher eine Überlegung wert, ob man bei künftigen Aufführungen nicht den Goetheschon Text wie bei einer Operninszenierung über die Bühne projizieren sollte. Wer kennt schon Goethes „Faust II“ so gut wie die Maxime daraus: „wer strebend sich bemüht, den können wir erlösen?“.